

Der Gesellschafter.

Den 11. August.

Beilage zum Nagolder Intelligenzblatt.

1848.

Württembergische Chronik.

Horb, den 6. August. Gestern Abend brachte uns ein Reitender die Nachricht, daß in dem benachbarten Sigmaringischen Orte Betra (im fürstlich Sigmaringenschen Oberamt Glatt) Feuer ausgebrochen seye. Die ganze Lösch-Anstalt war alsbald parat und verfügte sich auf den Brandplatz. Es war bereits eine Scheuer, worin der alte und junge Hirschwirth Schäfer seinen ganzen Ernte-Ertrag, in etwa 1700 Garben bestehend, hatte, abgebrannt und das Wohngebäude des alten Hirschwirths konnte auch nicht mehr gerettet werden, da die Feuerbäcken u. verbrannt und zu den Spritzen nicht hinlänglich Wasser vorhanden war. Außerdem verbrannte auch noch ein fettes Schwein im Werth von etwa 50 fl. Der Besitzer, in ordentlichen Vermögens-Verhältnissen stehend, bat sein Anwesen nicht versichert. Das Feuer, das Abends 7 Uhr schon loderte, soll eingelegt worden seyn. Im Hause des Hirschwirths war gerade Tanzbelustigung in Folge der sogenannten Sichelbenke. Um halb acht Uhr wurde in Nagold nach der Gegend von Betra eine große Helle am Himmel bemerkt und sogleich der Vermuthung Raum gegeben, daß es ein Brandunglück sey. — Unser Hospital führte heuer 4550 Korn garben heim, ein Ertrag, der noch nie erzielt wurde. Die Ernte, die in jeder Beziehung sehr reichlich ausfiel, ist bereits beendigt.

Stuttgart, den 9. August. Von Seiten des Königs haben die hier vorläufig getroffenen Anordnungen in Betreff des Ausmarsches von 4500 Mann Württembergern nach Schleswig die höchste Genehmigung erhalten, in der Voraussehung, daß der ursprünglich an einem Formfehler leidende Befehl Seitens des Reichsverweyers in gehöriger Form an das württembergische Staatsoberhaupt gelange. Das 6. und 8. Infanterie-, so wie das 2. Reiter-Regiment, die 3. reitende Batterie, eine Anzahl Pioniere und Feldjäger unter den Befehlen des Generalleutenants v. Miller und Grafen Wilhelm werden sogleich, die Reserve-Kolonne erst in 14 Tagen abmarschiren. Das 5. Infanterie-Regiment, das in Baden sich befindet, wird jetzt zurückkehren. — Die vom Ministerium einberufene Organisations-Kommission, welche ihre Arbeiten ohne Unterbrechung fortsetzt, bat sich unter Anderem auch mit einer vollkommenen Aenderung unseres Notariats-Wesens beschäftigt. Nach den von ihr in dieser Hinsicht gestellten Anträgen würden die Notare in Zukunft aufhören, im Staatsdienste zu stehen und es würden ihre Geschäfte zwar von ihnen fortbesorgt werden können, aber dabei gänzlich frei gegeben werden, so daß es also jedem Einzelnen freistünde, seinen Notar aus der Zahl der dazu Befähigten und Geprüften zu wählen, wie dies bei den Advokaten auch der Fall und wie es in Frankreich seit Jahren eingeführt ist. Zu gleicher Zeit wird, wie sich unter solchen Umständen von selbst versteht, das Exortelgesetz eine wesentliche Aenderung erleiden. — Daß unsere Stände schon

im Monat September wieder zusammentreten werden, scheint außer Zweifel. Da jedoch bis dahin die Grundrechte des deutschen Volkes noch nicht zu Ende berathen und als Gesetz verkündet seyn werden, so wird die seitberige Zusammensetzung der Kammern trotz der Abschaffung der Ständesprivilegien vorerst noch die alte bleiben. Der Beobachter schlägt daher vor, der nächsten Ständeverammlung zunächst nur das Dringendste zur Berathung vorzulegen, alles Weitere aber aufzuschieben, bis eine neue Landes-Vertretung festgestellt und ins Leben getreten sey.

Ulm, den 7. August. Nachstehende Nachricht werden unsere Leser mit nicht wenig Vergnügen vernehmen. Schäfer Fr a s c h, der bekannte Wunderdoktor, welcher mit der ihm von Gerichtshof des Donaukreises in einer öffentlichen Schlußverhandlung wegen gewerbmäßiger Betrügereien zugeschriebenen Zuchthausstrafe von 10 Jahren nicht zufrieden war und rekurrirt hatte, ist nun vom k. Obergericht zu 12 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden.

Berichtigung. In dem Artikel von Rohrdorf im letzten Gesellschafter muß es im Eingang Zeile 2 statt Amtsentscheidung — Amtsentfugung heißen.

Tages-Neuigkeiten.

In der 55. Sitzung der Reichsversammlung zu Frankfurt wurde die Todesstrafe abgeschafft. Der Paragraph 7 der deutschen Grundrechte ist nun in folgender Fassung angenommen: Die Freiheit der Person ist unverleßlich. Niemand darf seinem gesetzlichen Richter entzogen werden. Ausnahmegerichte sollen nie stattfinden. Die Verhaftung einer Person soll, außer im Fall der Ergreifung auf frischer That, nur geschehen in Kraft eines richterlichen, mit Gründen versehenen Befehls. Dieser Befehl muß im Augenblick der Verhaftung oder spätestens innerhalb der nächsten 24 Stunden dem Verhafteten zugestellt werden. Die Polizeibehörde muß Jeden, den sie in Verwahrung genommen, im Lauf des folgenden Tags entweder freilassen oder der richterlichen Behörde übergeben. Jeder Angeeschuldigte soll gegen Stellung einer vom Gericht zu bestimmenden Kaution oder Bürgschaft der Haft entlassen werden, so fern nicht dringende Anzeichen eines schweren peinlichen Verbrechens gegen denselben vorliegen. Wegen unbefugter verfügter oder widerrechtlich verlängerter Gefangenschaft haften die daran Schuldtragenden und nöthigen Falls der Staat für Entschädigung des Verhafteten. Die Todesstrafe, mit Ausnahme da, wo das Kriegrecht es vorschreibt, die Strafe des Prangers, der Brandmarkung und der körperlichen Züchtigung sind abgeschafft.

In der 56. Sitzung stand auf der Tagesordnung die Diskussion des Ausschußberichts über die Petitionen und Anträge für Ertheilung einer Amnestie wegen politischer Vergehen. Widemann trägt im Namen des Ausschusses an, über diese Petitionen und Anträge zur Tagesordnung überzugeben. v. Isstein bemerkt, er sey von Hecker ersucht, zu erklären, daß derselbe für sich keine Amnestie ver-

lange, daß er aber bitte, die gefangenen und flüchtigen Theilnehmer seiner Schilderhebung zu amnestiren. An der Diskussion nahmen Theil: die Abgeordneten Hagen, Schoder, Simon von Trier, Biedermann, Wiesner, Edel und Brentano. Als letzterer, welcher sehr lebhaft für Ertheilung einer Amnestie sprach, die Bemerkung machte: „Wollen Sie die, welche in Baden die Waffen ergriffen haben, zurücksetzen gegen einen Prinzen von Preußen?“ entstand ein beispiellos heftiger Tumult, der mehrere Minuten lang anhielt. Es gelang dem den Vorsitz führenden Vicepräsidenten v. Soiron nicht, die Ruhe wieder herzustellen. Von der Rechten wurde fortwährend der Ruf erhoben: „Herunter mit dem Redner!“ während die Linke „Fortreden“ verlangte. Viele Mitglieder drängten sich um die Rednerbühne, auf der Brentano sich behauptete. Der Vicepräsident v. Soiron sieht sich, da auch die Gallerien mit in den Lärm einstimmen, endlich genöthigt, sich zu bedecken und die Sitzung für geschlossen zu erklären. Die Versammlung trennte sich nur langsam in größter Aufregung.

Heftige Unruhen haben Anfangs dieser Woche in den zur Provinz Havanu gehörenden Städten Soden und Salzmünster stattgefunden; Veranlassung dazu gab unser verhängnißvolles neues Jagdgesetz, das von allen tüchtigen Juristen als unklar und verwerflich bezeichnet wird. Ein Forstbeamter wurde bei jenen Unruhen von den Wilderern erschlagen, ein anderer verwundet, das übrige Forstpersonal verjagt; eine requirirte Kompagnie Linienmilitär, die Soden besetzen sollte, fand vor dem Orte Schaaren von Senfemännern aus bewaffneten Bauern; indes gelang es den Soldaten, die Aufständischen nach kurzem Widerstande zu überwältigen, und Soden, worin die Zerstörungswuth der aufrührerischen Bauern aus der Umgegend fürchtbar gebauet hat, zu besetzen.

Ueber die Schweidnitzer Vorfälle vom 31. Juli erzählt man folgendes Nähere: das Volk brachte eine Kassenmusik. Die Bürgerwehr marschirte auf, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Da befahl ihr der Kommandant, auseinander zu gehen, er brauche sie nicht. Die Bürgerwehr weigerte sich, indem sie sagte, es sey ihre Pflicht, auf dem Platze zu bleiben. Als nun das Volk mit Bajonetten vertrieben worden war, schlugen die Soldaten, auf Befehl des Kommandanten, auch auf die Bürgerwehr an, welche gar keine Munition hatte, und schossen zweimal scharf, ohne daß vorher irgend eine Aufforderung oder Andeutung ergangen wäre. Man zählt 14 Todte und noch mehrere Verwundete. Die Bürger haben bereits dieses Ereignisses wegen zwei Deputationen nach Breslau und Berlin abgesandt. Von Breslau aus ist sogleich die Ablösung des 22. Bataillons, das geschossen hatte, durch die Breslauer Jäger verfügt worden. Auch in Berlin machte dieser Mißbrauch militärischer Amtsgewalt Sensation. Der Ministerpräsident erklärte in der Sitzung der Nationalversammlung, bereits seyen die Untersuchungen über That und Schuldbestand eingeleitet, und dem Gesetze werde sein Lauf gelassen werden.

In Schweidnitz ist die Ruhe aufs Neue gestört worden. Aus einem Bürgerhause wurde auf die Kaserne geschossen, von dort der Schuß erwiedert und eine Bürgerfrau getödtet. Ebenso wurde ein Artillerist in Ewilkeidung erschossen.

Die Frau eines bei den Berliner Barrikaden Gefallenen, der mit derselben höchst uneinig lebte, erhielt die Aufforderung, sich die für die Hinterbliebenen ausgefekte

Unterstützung zu holen. Als sie dieselbe erhalten, sagte sie zu ihrer Nachbarin: Mein Gott, bei Lebzeiten hat mir mein Mann nichts genützt, nun muß er mir noch im Tode nützlich seyn!

Die Preußen klagen sehr über den Schaden, der ihrem Handel durch den Krieg mit Dänemark erwachse und berechnen den Schaden jetzt schon auf 6 Millionen Thaler.

In den schleswig-holsteinischen Angelegenheiten bemerkt man einen allmählichen Rückzug Schwedens. Nach der Aussage eines schleswig-holsteinischen Dragoners sollen die Schweden von Fühnen ab- und beimgezogen seyn. Die Dänen zeigen sich jetzt zur Auswechslung der Gefangenen geneigter. Indes beharren sie auf der Fortsetzung des Kriegs und haben beschlossen, mit dem 15. August die Elbe, Weser und Jathe zu blockiren.

In Hamburg ist die Theilnahme für die deutsche Marine außerordentlich. Eine große Geldsumme ist gezeichnet worden; es liegt — nach Mittheilungen in der Allg. Ztg. — eine Reihe von Kriegsschiffen im Hafen, fast vollständig gerüstet und bewaffnet. Man hat in Hamburg zuerst die Freude, deutschen Seeoffizieren zu begegnen. Die Hamburger von dem aufgelösten v. der Lantschen Freikorps haben auf diesen Schiffen Dienst genommen.

In Königsberg ist eine Sanitätskommission zusammengesetzt. Es sollen in der Umgegend schon ein paar Cholerafälle vorgekommen seyn.

St. Petersburg, den 29. Juli. Am 26. Juli erkrankten an der Cholera 185, genasen 258, starben 84. Zum 27. blieben in Behandlung 2540. Laut des Berichtes über den Gang der Cholera im ganzen Reiche war dieselbe im Gouvernement Moskau sehr heftig, es starben daselbst binnen zwei Wochen von 5927 Erkrankten 2769. In den Gouvernements Tambow, Pensa, Simbirsk, Drenburg, Biarka, Nowgorod, Twer, Stawropol, Woronesch, Kursk, Jekatarinoslaw, Charkow, Poltawa, Mowilew, Taurien, Cherson, Bessarabien, Kiew, Wolhynien, war die Epidemie im Zunehmen. Auch in Kurland ist sie ausgebrochen. Im Gouvernement Petersburg herrscht sie mit Ausnahme des Kreises Sdow in sämmtlichen Kreisen. In Petersburg selbst sind seit dem Erscheinen derselben vom 19. Juni bis 21. Juli allein von Civilpersonen 17,349 erkrankt und 9752 gestorben.

Feldmarschall Radeky, der jetzt unaufhaltsam vordringt, um dem entmuthigten Feinde keine Ruhe zu lassen, hat die in den letzten für die österreichischen Waffen so glücklichen Gefechten dem Feinde abgenommene Beute, nämlich zwei Millionen der königlichen Kasse Karl Alberts und das königliche Silbergeschirr unter seine Soldaten vertheilt. — Am Morgen des 3. August wurde der Vortrab des österreichischen Heeres bereits vor den Thoren von Mailand erwartet.

Der sardinische Gesandte zu Paris hat täglich Konferenzen mit dem General Cavaignac und dem Minister Baskide. Die Alpenarmee hat den Befehl erhalten, sich zu concentriren und bis dicht an die Gränze zu rücken.

Was Italien betrifft, so wird von glaubwürdiger Seite berichtet, daß die Hülfe Frankreichs sich fürs Erste darauf beschränken werde, Karl Albert einen Belagerungstrain an die Stelle des am Mincio verlorenen zu leihen und ihm mehrere Generalstabsoffiziere zu schicken, wenn aber die Unabhängigkeit Italiens ernstlicher bedroht seyn sollte, als bewaffnete Vermittlerin einzuschreiten, sich mit einer französischen Armee zwischen beiden kriegsführenden

Parteien aufzustellen, und so zuerst einen Waffenstillstand, dann den Frieden herbeizuführen.

Ein Brief vom 5. August aus Como meldet: Karl Albert habe sein Hauptquartier gerade vor den Thoren von Mailand, das Gros seiner Armee strebe 30,000 Mann stark in und um Pavia, und man habe am 4. August den ganzen Tag kanoniren hören. Eine Nachschrift zu diesem Briefe meldet, so eben komme eine Staffete an und sage: Mailand habe capitulirt.

In Rom ist der Redakteur eines liberalen Witzblattes, ein Geistlicher, der sich durch geistreichen Spott über die Geistlichen und Jesuiten den Haß der Gegenpartei zugezogen, auf offener StraÙe ermordert worden.

Madrid, den 29. Juli. Man berichtet über eine entdeckte und vereitelte Verschwörung in der Hauptstadt, welche den Zweck hatte, Geld, Waffen und Leute für Cabrera aufzubringen. Cabrera stand, den letzten Berichten aus dem Norden zu Folge, mit einem kleinen Anhang von 30 bis 40 Mann in der Sierra de Ubach, war aber so scharf verfolgt, daß er, wenn er nicht über die Gränze flüchtet, der Verfolgung schwerlich entgehen dürfte. Er soll sehr entmuthigt seyn.

Die Schlittschuhe

oder

eine Empfehlung nach den Antillen.

(Novellete.)

Frankreich lag im Jahr 18** mit England im Krieg. Der Verkehr mit den Kolonien war schwierig und wenig lebhaft. Einige kaufmännische Kaperschiffe wagten es, die zahlreichen englischen Kreuzer zu hintergehen. Die Wahrscheinlichkeit der Beschlagnahme hob sich gegen die der Ankunft eines Schiffes unter vieren auf, durch den ungeheuren Gewinn bei einer wohl assortirten Ladung.

Die Ankunft auf der Abode eines mit den Nationalfarben geschmückten, dem Feinde entronnenen Schiffes, das ihnen Nachrichten aus ihrem theuern Frankreich, von ihren Familien und zu gleicher Zeit frisches Mehl, Wein und tausend Annehmlichkeiten, deren sie so oft beraubt waren, brachte, war ein Festtag für die Kolonisten. Wenn die aufgehende Sonne der englischen Kreuzlinie ein Schiff vor Anker liegend zeigte, das ihre Wachsamkeit während der Nacht hintergangen hatte, so nahen sich ein oder zwei Kriegsfahrzeuge und setzten ihre bewaffneten Barken ins Meer; sie versuchten, sich des neuen Ankömmlings zu bemächtigen, doch fast immer vergebens. Die Landbatterien unterhielten ein gut genährtes Feuer, die Milizen strömten von allen Seiten herbei, und vertheidigten ihren neuen Gast. Diese zahlreichen Gelegenheiten, ihre Hingebung und ihren Muth zu zeigen, waren abermals Festtage für sie.

Man kann diese Epoche auch das goldene Zeitalter der Empfehlungsbriefe nennen, aber nicht wie heut zu Tage in Europa dieser abgedroschenen Dienst Anerbietungen, die sich auf eine Einladung zu einem Mittagessen, auf einen Austausch von Visitenkarten, oder auf einen Kredit beschränken, der immer die Ziffer genau einhält, für welche der Empfehlungsbriefe gegen den hostet, an welchen die Empfehlung gerichtet ist. Wenn Ihr in den Kolonien mit dem Briefe eines Freundes ankamt, so wurde der, der Euch empfing, Euer Patron, Euer Mentor, Euer Bürge der Obrigkeit gegenüber; Ihr seyd sein Tischgenosse, Ihr gehört zu seiner Familie. Er glaubte erst dann seine Aufgabe erfüllt zu haben, wenn er Eure Industrie, Euer

Wissen für Euch nutzbringend gemacht, oder einen Ploß, eine Beschäftigung, ein Mittel, sey es, welches es wolle, gefunden, um Euch vor Noth sicher zu stellen. Erst dann wünscht er Euch gutes Glück und fängt an für einen andern dasselbe zu thun, was er für Euch gethan.

Ein rechtschaffener Handelsmann mit kurzen Waaren des Viertels St. Martin verlor seine ganze Habe durch das Falliment eines Unternehmers. Es blieb ihm nichts übrig, denn Alles wurde aufgegeben, um seinen Verbindungen redlich nachzukommen. Seine Familie bestand aus einem einzigen Sohn von ungefähr zwanzig Jahren, der noch nie aus dem Laden seines Vaters gekommen war, der selbst wieder nur bei drei oder vier bedeutenden Umständen, die in seinem einförmigen und ruhigen Leben Epoche machten, sein Viertel verlassen hatte. Ihr Wissen beschränkte sich auf die Kenntniß der Buchhaltung und des Preiskourantes der kurzen Waaren. Darüber hinaus war es ihnen unmöglich, einen Austausch des Handels zu begreifen. Dieselbe Starke besaßen sie in der Geographie. Sie wußten, daß Frankreich Seehäfen besaße und daß man von da aus weit weg auf Inseln gelangen könnte, wo es Neger und Zucker gäbe. Was aber Sitten, Gebrauche und Klima anbetraf, so waren sie von der vollkommensten Unwissenheit.

Der alte Kaufmann beschäftigte sich eines Tages nach dem, was er sein Unglück nannte, damit, einige Päckchen Rechnungen und Korrespondenzen zu ordnen. Er zerriff, das Lacheln der Verachtung auf den Lippen, Dienstanerbietungen, Ergebenheitsversicherungen, die in seinem Wohlstande durch Freunde und Verwandte an ihn verschwender worden waren, die, wie gewöhnlich, seitdem nicht mehr an ihn dachten. Weder einer, noch ein anderer. . . Wo sind sie heute? wer ist gekommen, um mir nach meinem Unglück die Hand zu drücken? Seine Augen bestieten sich auf einen Brief, der die Aufschrift trug: Porto 4 Jr. 50 C. und weiter unten folgende Worte? Guadeloupe, französische Insel, aufzubewahren. Er erkannte die Schrift wieder und stieß einen tiefen Seufzer aus.

Armer P., du bist, wie ich hoffe, glücklicher als ich. Er hatte in seinem Zerstörungswerk inne gehalten; er hielt diesen Brief, wandte ihn, kehrte ihn wieder um, und schien wie der kuckende Wanderer erleutert, der Schatten findet, um darin auszuruben und Wasser, um sich zu erfrischen.

Ein Jugendfreund schrieb ihm von der Insel Guadeloupe. Es war ihm geglückt. Er hatte ihm Mittheilungen von der glänzenden Lage gemacht, in welcher er sich befand. Er schloß mit folgenden Worten: „Und Du, wenn Du nicht glücklich bist, so weißt Du, daß Du auf mich zahlen kannst, u. s. w.“ Dieses einfache und offene Anerbieten brachte sogleich bei dem alten Kaufmann einen großen Entschluß zur Reife, das letzte Opfer, das er bringen konnte, sich nämlich von seinem Sohne zu trennen und ihn seinem Freunde zu schenken. Die Vorbereitungen währten nicht lange. Die ganze Garderobe des jungen Mannes enthielt eine Kiste, in Form eines Felleisens; eine andere Kiste enthielt einige Gegenstände, deren guten Absatz in der Kolonie der Vater hoffte. Er empfahl ihm seinem Freunde mit folgenden Worten: „Mein theurer P., ich bin zu Grunde gerichtet; hier ist mein Sohn; thue für ihn, was ich für den Deinigen gethan haben würde.“

Dreißig Tage später landete unser junger Mann, der in Betracht des Kriegszustandes, eine Ueberfahrt auf dem

Verdeck leicht erhalten hatte, zu Pointe a Pitre, eine Kiste unter jedem Arm und seinen Empfehlungsbrief in seiner Mütze. Er frug den Ersten, der vorüber ging, nach der Wohnung des Herrn P. Sie wurde ihm bald gezeigt. Er trat in sein Magazin und sagte zu ihm: Mein Herr, hier ist ein Brief von meinem Vater.

Unser Handelsherr, der Konsignateur des Fahrzeuges, das so eben, trotz der englischen Kreuzlinie, glücklich in den Hafen eingelaufen, war von Käufern umringt, die sich in Masse zubrängten, um vorzugsweise einige Artikel der reichen Ladung zu erhalten, deren Verkauf ihm anvertraut war. Er verließ jedoch seine Beschäftigung, um Kenntniß von dem Briefe zu nehmen, den man ihm darreichte. Nachdem er ihn gelesen und einen wohlwollenden Blick auf seinen Empföhlenen geworfen hatte, ließ er seine Frau rufen.

Hier meine liebe Freundin, ist der Sohn von ***, der aus Frankreich ankömmt; lasse vorerst seine Koffer abladen, bereite ein Zimmer und wache darüber, daß es ihm an nichts fehlt. Dann begann er wieder, ohne eine Antwort abzuwarten, seine Besprechungen mit den Käufern.

Madame P. fuhrte unseren Reisenden in das Innere der Gemächer. Sie frug ihn mit Güte, ob er haben wolle, daß man seine Effekten sogleich vom Bord herbeischaffen sollte. Er gestand, daß er keine anderen besaße, als die beiden kleinen Kisten, die er trug, von denen die eine seine Wäsche, die andere aber Gegenstände enthielt, von deren Kenntniß ihn sein Vater nicht unterrichtet hätte. Die gute Wirthin errieth sofort die Lage des Empföhlenen und sagte ohne Ziererei zu ihm: Gebt mir nur das Kistchen mit Wäsche, meine Töchter sollen sehen, ob sie in gutem Zustande ist. Hier ist Euer Zimmer; ruht Euch aus; man wird Euch zu Mittag holen lassen. Die Untersuchung der Wäsche konnte nicht lange dauern; es hatte sie nicht sowohl die Neugierde herbeigeführt, als die gute Absicht, das hinzuzufügen, was dem jungen Ankömmling in den ersten Augenblicken fehlte.

Mehrere Wochen verflossen in Sorgfalt und Zuverlässigkeit. Bei Tische wurde keine verdeckte Frage an den Reisenden gerichtet. Man bot ihm an, was er vorzuziehen schien; er gehörte zur Familie.

Da sich Herr P. anschickte, einen Auktionsverkauf seiner reichen Konsignation zu veranstalten, so ließ er seinen Empföhlenen in sein Komptoir kommen und sagte zu ihm: Nun, junger Mann, was kann ich für Sie thun; mit was wollen Sie sich beschäftigen; was trieben Sie bei dem Papa in Frankreich?

Mein Herr, ich besorgte die Rechnungsauszüge, die Briefkopien, die Gänge und die Einnahmserhebungen, aber ich werde Alles thun, was Sie wollen, um meinem Vater eine Unterstützung senden zu können.

Sie haben nichts Anderes für mich, als den Brief meines Freundes?

Ja, mein Herr, ich habe eine wohl verschlossene Kiste, die mein Vater mir aufgetragen hat, Ihnen zu übergeben; ich weiß nicht, was sie enthält.

Holen Sie sie schnell herbei, vielleicht ist etwas darin, aus dem wir in Ihrem Interesse Vortheil ziehen können.

Die famose Kiste wurde herbeigeschafft und mit Vorsicht geöffnet. Wie groß war das Erstaunen des Herrn P. als er folgende Zeilen las: 150 Paar superfeine Schlittschube, um den bestmöglichen Preis für Rechnung meines Sohnes zu verkaufen.

Wie, rief Herr P., wie, Unglücklicher, Schlittschube, Schlittschube hier in Guadeloupe bei 26 oder 30 Grad beständiger Wärme! Was Teufel wollen Sie denn, daß ich mit Ihren Schlittschuben machen soll?

Mein Herr, antwortete der junge Mann, mit ganz rothem Gesicht und Thränen in den Augen, mein Herr, mein Vater hatte nichts Anderes. Nun, nun, ich sage das nicht um Ihnen Kummer zu machen, aber ich bin in Wahrheit nie wegen einer Konsignation in größerer Verlegenheit gewesen. . . Muth, junger Mann, bereiten Sie mir einige Rechnungsauszüge vor, kopiren Sie diese Briefe, später wollen wir schon sehen, was wir thun können.

Wenige Tage darauf veranstaltete Herr P. eine Auktion von allem aus Frankreich erhaltenen Wein. Er allein in der Kolonie besaß in diesem Augenblick welchen. Er konnte daher den Preis bestimmen. Er hatte fast alle Bewohner der Kolonie zu Käufern.

Meine Herren, sagte er, der Verkauf geht vor sich: dem Meistbietenden wird zugeschlagen und sechs Monate Zeit für die Bezahlung bewilligt. Dabei aber muß ich noch eine andere Bedingung vorschreiben. Jeder Käufer soll gehalten seyn, noch über den Preis des Weines vier schwere Piafter (20 Franken) für ein paar superfeine Schlittschube zu geben, das ihm gleichfalls zugeschlagen werden wird.

Kaum war dieser seltsame Vorschlag gemacht, als Geschrei und Gelächter die Stimme des Verkäufers überdönten. Das ist ein schlechter Spaß; das ist eine Mystifikation; Schlittschube! Schlittschube! und der Lärm wurde so groß, daß man einander nicht verstehen konnte.

Herr P. stieg auf ein Stückfaß Wein, ein Paar Schlittschube in der Hand, bat um Stille und machte ein Zeichen, daß er eine Erklärung abzugeben hatte. Da er eines großen Ansehens genoss, so erstörte das Gelächter und die Stille stellte sich wieder ein.

Meine Herren, fügte er in bewegtem Tone hinzu, mein Vorschlag ist sehr ernst gemeint. Indem ich die Schlittschube anzubringen suche, erfülle ich die Pflicht eines Konsignateurs gegen einen Freund im Unglück, der keine anderen Hülfsmittel mehr besitzt. Ich werde diese Pflicht bis zum Ende erfüllen. Es gibt in der Kolonie keinen andern Wein, als den ich aus Frankreich erhalten habe. Ich verkaufe ihn nicht, ich behalte ihn, wenn Sie sich nicht meinen Bedingungen unterwerfen und an einem guten Werke Theil nehmen wollen. Mit einem Worte: keine Schlittschube, keinen Wein.

Dieser kleinen Anrede folgte ein plauderndes Gemurmel mit leisen Stimmen. Darauf brach die ganze Masse in ein beifälliges Bravogeschrei aus: angenommen, angenommen die Schlittschube. . . Schlittschubwein, Schlittschubwein! Man schritt in Folge des Enthusiasmus, den der Wunsch einflößt, eine gute Handlung auszuüben, zum Verkauf. Die 150 Paare Schlittschube wurden mit 150 Stückfaßern Bordeauxwein verkauft, je um 20 Franken, was für den Empföhlenen ein kleines Kapital von 3000 Franken abwarf. Mit dieser ersten Summe errichtete er ein Magazin, wohin die Einwohner um die Wette kamen, um auf die Empfehlung des Herrn P. hin einzukaufen. Diese gute Handlung trug ihre Frucht. Zehn Jahre später erfreute sich der Verkäufer der Schlittschube, so wie sein Vater einer reichlichen Wohlhabenheit, und erzählten gerne diesen Beweis der zum Eyrückwort gewordenen Gastfreundschaft der Kolonisten.